

The background of the cover is a complex, surrealist painting. It features a large, abstract face in the center, composed of various colors like yellow, orange, red, and black. From the eyes of this face, two figures are hanging, their bodies suspended by thin, golden lines. The figures appear to be in a state of suspension or falling. The overall style is reminiscent of expressionist or surrealist art, with a focus on emotional and symbolic representation.

HELMUTH SANTLER

DIE UN-HEILIGE SCHRIFT

Die Entstehung der Bibel: Ein PR-Coup für Jahrtausende

Helmuth Santler

Die Un-Heilige Schrift

Die Entstehung der Bibel - Ein PR-Coup für Jahrtausende

Wir waren bemüht, die Inhaber sämtlicher Rechte ausfindig zu machen. Sollten wir unbeabsichtigt bestehende Rechte verletzt haben, bitten wir die Betroffenen, sich mit dem Verlag in Verbindung zu setzen.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2012 Textmaker Helmuth Santler

Umschlaggestaltung: Textmaker Helmuth Santler

(Verwendetes Werk: The Ancient of Days, William Blake)

Layout und Satz: Textmaker Helmuth Santler

Ein E-Book vom Textmaker

E-Book-ISBN: 9783843500692

Erzeugt mit sigil 0.6.0

Printausgabe erschien unter dem Titel "Geheime Schriften des Christentums" 2007 bei tosa. ISBN: 9783850030816

Vorwort

Maria Magdalena war mit Jesus verheiratet; Maria Magdalena war nie mit Jesus verheiratet. Sie gebär ihm einen Sohn/eine Tochter/mehrere Kinder. Oder auch nicht.

Biblische Geschichten sind Bestseller – länger, als es die Bibel selbst gibt. Die Theorien um die Gefährtin Jesu sind momentan in aller Munde, aber auch Stichworte wie Qumran, die Schriftrollen vom Toten Meer, oder die gnostischen Evangelien von Nag Hammadi erwecken unsere Neugier.

Die Gemeinsamkeit dieser Themen hat eine Bezeichnung: Apokryphen – die „Bibel“ außerhalb der Bibel.

Oder vielmehr: die Bibeln außerhalb der Bibeln. Denn wie es eine Vielzahl von christlichen Bibeln gibt, existieren auch Unmengen außerbiblicher Schriften. Sie sind Spiegelbilder von Diskussionen, die vor Jahrhunderten geführt wurden und noch immer nicht beendet sind. Sie sind die Zeugen einer christlichen Vergangenheit, die fast 2000 Jahre später mit ihren Aussagen für gewaltigen Aufruhr sorgen, die Fragen beantworten und neue Fragen aufwerfen.

Dieses Buch begibt sich auf eine Spurensuche: Wie entstand die Bibel, wie wir sie kennen? Welche Schriften enthält sie – und was sagt uns das über die Redakteure der „Heiligen Schrift“ – sprich die Kirchenväter? Danach wird ein Streifzug durch die Welt der Apokryphen unternommen, wobei neben den bereits erwähnten Themen z. B. Judit eine Rolle spielt, die Mata Hari der biblischen Antike, die Hintergründe eines „Sakrilegs“ aufgedeckt werden und Henoch, der Gerechte, einem breiteren Publikum vorgestellt wird.

Wussten Sie, dass vom ganzen Marienkult inklusive der Feiertage Mariä Himmelfahrt und Mariä Empfängnis so gut wie nichts in der Bibel steht? Woher kommen all diese Rituale dann?

Wussten Sie, dass Ochs und Esel sich erst rund 1000 Jahre nach der Geburt von Jesus an seine Krippe stellten?

Wussten Sie, dass das Christentum durch Jahrhunderte eine geheimnisvolle spirituelle Gemeinschaft war, in der Frauen eine wichtigere Rolle als Männer spielten?

Jedes der in diesem Vorwort angesprochenen Themen wurde bereits herangezogen, um jeweils komplette eigene Bücher damit zu füllen; hier wurde deshalb versucht, einen kurzweiligen Überblick zu geben, der dazu beiträgt, die größeren Zusammenhänge erkennbarer zu machen.

Er wird hoffentlich so gerne gelesen, wie er geschrieben wurde.

Helmuth Santler

Bibliothek in einem Band

Das Buch der Bücher – die Bibel. Diese sprichwörtliche Einschätzung, mit der die Bedeutung der für die Christenheit heiligen Schrift gemeint ist, kann auch buchstäblich verstanden werden: Die Bibel ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Handbibliothek – eine Büchersammlung in einem Band.

Wie in jeder Bibliothek ist die Sammlung der Schriften nicht zufällig – der zur Verfügung stehende Raum ist immer begrenzt, also sind Kriterien für die Auswahl erforderlich. Was uns heute als „Bibel“ vorliegt, die Schriften also, die es „hinein“ geschafft haben, stellt den biblischen Kanon dar. Je nach christlicher Konfession unterscheidet sich der Kanon – so enthält z. B. die evangelische Bibel sechs Schriften nicht, die nach katholischer und orthodoxer Auffassung einfach Teil des Alten Testaments sind, weil Martin Luther sie als „Bücher, so der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen“ einstufte.

„Buch der Bücher“ lässt sich als Erhebung über alle anderen verstehen – oder ganz wörtlich als Büchersammlung.

Die Kanonisierung der Bibel der größten christlichen Konfession, der römisch-katholischen (d. h. nach dem Vorbild der effizienten römischen Verwaltung organisiert und organisierend und mit universellem [katholischem] Anspruch), fand im 4. Jahrhundert nach Christus ihren Abschluss. Seither hat sich an den aus katholischer Sicht biblischen Texten nichts mehr geändert. Wer es damals nicht in diese Bibel schaffte, hatte seither schon gar keine Chance mehr.

Was keinesfalls daran liegt, dass es niemand versucht hätte: Von den Zeiten urchristlicher spiritueller Weisheitssuche bis zur Verstaatlichung der Institution römisch-katholische Kirche im 4. Jh. n. Chr. entstanden zahlreiche Texte, die für sich in Anspruch nahmen, christlich-religiös zu sein. Selbst als der katholische Bibelkanon beschlossene Sache war, wurden weiterhin Geschichten geschrieben, die Hintergrundstorys zu den Protagonisten waren oder sich der vielen Lücken und Ungereimtheiten in der biblischen Erzählung annahmen – was geschah mit Jesus zwischen seinem fünften und seinem zwölften Lebensjahr? Woher genau kommt eigentlich Maria – und wie kann es sein, dass sie ihre Jungfräulichkeit bewahrte, obwohl Jesus sogar noch etliche Brüder und Schwestern hatte? Und welche Rolle genau hatte Maria Magdalena inne?

Auch das Alte Testament konfrontiert mit zahlreichen Unerklärlichkeiten – allen voran Kain, der irgendwann plötzlich heiratet und Kinder bekommt, ohne dass je von einer anderen Frau als Eva die Rede gewesen wäre.

Für diese zahlreichen Schriften setzte sich die Bezeichnung Apokryphen durch, obwohl der Begriff nur bedingt zutreffend ist. Das griechische Wort „apokryphos“ bedeutet wörtlich verborgen, geheim, was aber auf die teilweise sehr populären Texte wie das Kindheitsevangelium nach Thomas überhaupt nicht zutraf.

Verborgen – verboten – verb(r)annt

Einige wenige Texte waren freilich genau das: Vor allem frühchristliche Gnostiker beriefen sich gerne auf Schriften, die in ihren eigenen Kreisen geheim gehalten wurden. Die immer machtvoller werdende spätere katholische Kirche betrachtete diese Texte als „ketzerisch“, weshalb „apokryph“ gleichbedeutend mit „verfälscht, häretisch“ verstanden wurde. Durchgesetzt hat sich jedoch letztendlich die Bedeutung „außerkanonisch“ oder „nichtbiblisch“ – im weitesten Sinn also jeder Text, der nicht in der Bibel steht, sich aber der Personen und Ereignisse aus der Bibel bedient.

Auch heute noch entstehen Apokryphen.

Die Apokryphenproduktion hat nie aufgehört – ebensowenig wie der Disput um diese Texte oder die Wirkung auf die Gläubigen; Heiligengeschichten, Marienverehrung, das Bild Maria Magdalenas waren durch alle christlichen Zeiten beliebter Legenden- und nicht selten hoch brennbarer Zündstoff. Mit kontroverser Bibelauslegung, so sie den Zeitgeist trifft, lässt sich auch heute noch mediale Aufmerksamkeit erzielen oder, weniger vornehm ausgedrückt, Kasse machen.

Apokryphen entstehen immer noch. Jesus Christ Superstar, das Rockmusical von Andrew Lloyd Webber, ist eine Apokryphe. Dan Browns Megabestseller „Sakrileg“ fußt u. a. auf einer apokryphen Maria-Magdalena-Geschichte, über deren historischen Gehalt mit Publikationen im Zweimonatstakt gestritten wird. Der Wirkung des unter dem Titel „The Da Vinci Code“ verfilmten Thrillers tat die

Tatsache, dass Dan Brown selbst ausdrücklich von Fiktion sprach, keinen Abbruch – in Italien wandte man sich sogar der schlechten alten Unsitte der Bücherverbrennung wieder zu.

Es erinnert ein wenig an TV-Serien-Produktion: Man nehme eine Handvoll Figuren, schreibe diesen diverse Charaktereigenschaften zu, bestimme Zeit und Ort der Handlung und schon kann es losgehen mit dem Geschichtenerfinden.

Moment: Hier fehlt der wichtigste Bestandteil. Die Absicht, mit der ein Text verfasst wird. Oder anders gesagt: Das Ziel ist der Weg.

Wer waren die Bibliothekare des Buchs der Bücher?

Das führt uns wieder an den Anfang zurück: Welche Absichten verbanden die christlichen Frohbotschaftsverkünder, die Kirchenväter, die ersten Prediger, die Volksfrömmeler, die Unterhaltungsliteraten und wer auch immer sich berufen fühlte, Storys rund um den Messias (= Christus = der Gesalbte), seine Mutter, seine Jünger(innen) und seine Feinde zu verfassen, mit ihren Texten? Wer wählte aus – und warum? Wer verwarf Texte – und warum? Um auf die (Un-)Heilige Schrift zurückzukommen: Wer waren die Bibliothekare des Buches der Bücher? Die Antworten auf diese Fragen werfen ein starkes Licht auf die Anfänge der Christenheit, auf die Entstehung der Kirchen und Konfessionen und das Selbstverständnis der theologischen Elite.

Entstehungsgeschichte der Bibel

Um Christi Geburt befand sich die jüdische Gesellschaft in einer Zeit des Umbruchs, geprägt von messianischer Heilserwartung und dem Bestreben, die römische Herrschaft abzuschütteln.

Die Grundlage der Gesellschaft bildete das Gesetz – die mosaischen Regeln und zahlreiche weitere (prophetische) Schriften, die seit rund 800 Jahren aufgezeichnet wurden. Darin wird mehrfach der Begriff „Messias“ verwendet, und zwar immer in Verbindung mit entweder den Königen von Israel oder dem Hohepriester. „Messias“ bedeutet nichts anderes als „der Gesalbte“; obligatorisch mit dem Zusatz „von Gott“. (Die Inthronisation eines Königs war von einer rituellen Salbung begleitet.) Der Begriff erfuhr allerdings ab dem 1. Jh. v. Chr. einen Bedeutungswandel vom Ehrentitel zur Bezeichnung einer ersehnten Rettergestalt; Belege dafür finden sich in einigen Qumran-Schriften und in den Psalmen Salomos.

Zur Zeit Christi war Palästina ein besetztes Land.

Die Rettergestalt war auch bitter nötig: Nach jüdischem Verständnis war die römische Besatzung gleichbedeutend mit Gottlosigkeit, weil sie es verunmöglichte, nach dem Gesetz zu leben. Nach diesem war Gott die oberste und einzige Autorität; das Jesus-Wort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ wurde nicht anders verstanden als: Nichts für den Kaiser – alles für Gott. Diese Einstellung war freilich nur sehr schwer durchzuhalten: Das Volk war politisch, ökonomisch und religiös massiv unterdrückt.

Während die Priester (die den Römern freundlich gesonnenen Sadduzäer) versuchten, sich mit den Besatzern zu arrangieren und brav ihre Steuern zahlten, gäerte es im Volk wie auch in der Sadduzäer-Opposition in allen Schichten. Pharisäer, Zeloten, Essener, Sikarier oder Chassidim hießen philosophische, fromme, nationalistische oder militante Gruppen, die der gemeinsame Feind Rom mehr oder minder auf eine Seite stellte; ihre Uneinigkeit untereinander blieb davon unberührt.

Um 70 n. Chr. hatte sich schließlich eine gewisse jüdische Sekte in ihrer Auslegung des Gesetzes so weit von ihren mosaischen Wurzeln entfernt und dabei eine so große Bedeutung erlangt, dass eine Spaltung unvermeidlich wurde. Die etablierte Priesterschaft suchte nach einem großen gemeinsamen Nenner, nach einem Fundament ihrer Einheitlichkeit. Die Antwort lag in einer Kultur, in der der Schrift eine nicht überschätzbare Bedeutung beigemessen wurde, auf der Hand: Man benötigte einen Schriftenkanon.

Der hebräische Kanon

Der Kanonisierungsprozess war schon beinahe 200 Jahre im Gang gewesen, als man (vermutlich während der Synode von Jamnia 95 n. Chr.) zu einer Übereinkunft fand. Das Ergebnis wurde Tanach genannt und umfasste 24 Bücher in 3 Hauptteilen: die Tora (Weisung, die 5 Bücher Mose), die Nevi'im (Propheten) und die Ketuvim (Schriften).

Für eine Erfüllung des Wunsches nach Einheitlichkeit kam dies allerdings zu spät: Seit den Vorstößen Alexanders des Großen in den Osten hatte sich ein heute hellenistisch genannter Geist unter vielen Juden verbreitet. Hellenistische Synagogen wurden gerne von hellenisierten Juden frequentiert. Für diese Gemeinschaft der Gläubigen entstand die Septuaginta, eine griechische Übersetzung alttestamentarischer Schriften.



MS 206
Hebrew square book script, Iraq, 1st half of 11th c.

Als Targum werden Bibelübersetzungen aus der Schriftsprache Hebräisch in die Umgangssprache Aramäisch bezeichnet. Hier eine Handschrift aus dem Irak, 11. Jh. n. Chr.

Der neu geschaffene Kanon richtete sich indes an eine palästinensische Klientel, für die hebräische oder aramäische Texte benötigt wurden, und sollte zur Abgrenzung von der rasch wachsenden Christenheit beitragen. Zu den sprachlichen kamen noch inhaltliche Differenzen – was die Rabbiner für bibelwürdig hielten, deckte sich nur zum Teil mit den christlichen Ansichten.

Dieser Unterschied hat Folgen bis heute: Als nämlich Hieronymus um 400 n. Chr. die Vulgata schuf, die bis heute maßgebliche Übersetzung der Bibelschriften ins Lateinische, bediente er sich zwar der hebräischen Urtexte, fügte aber einige griechische Texte aus dem weiter gefassten Kanon der Septuaginta hinzu. Martin Luther griff hingegen

ausschließlich auf den hebräischen Kanon zurück und erklärte den Septuaginta-Überschuss für apokryph. Diese Anteile können daher in evangelischen Bibeln fehlen oder im Anhang angeführt sein; in katholischen Bibeln sind sie als „deuterokanonische“ Schriften fester Bestandteil des Alten Testaments. Dazu mehr im Kapitel „Ein bisschen apokryph“.

Das Neue Testament

Die wesentlichen Ziele und Merkmale der Kanonisierung, wie sie bei der Entstehung des hebräischen Kanons zu beobachten waren, gelten auch für die Festlegung des Inhalts des Neuen Testaments. Es ging um die Schaffung einer einheitlichen textlichen (= ideologischen) Grundlage einer machtvollen Großkirche.

Apostolizität: Die (angenommene) Nähe eines Textes zu einem Apostel

Freilich musste die Bedeutung von Texten auch noch anders zu begründen sein, um überhaupt in die nähere Wahl zu kommen. Bei diesen Kriterien ist als Erstes die Apostolizität zu nennen, womit die möglichst große Nähe zu den Aposteln gemeint ist. Unter Nähe verstand man sowohl zeitliche Nähe als auch inhaltliche Nähe zur Lehre Jesu, der Verkündigung des Heils. (Evangelium bedeutet wörtlich „Frohe Botschaft“.)



Personifikation der Ketzerei, Druck von Antonius Eisenhoit, 1589

Natürlich war auch dieses Kriterium häufig nur ein Vorwand, eigene Vorstellungen durchzusetzen; noch mehr galt dies für das Kriterium der Geschichtlichkeit. Was der eigenen Meinung widersprach, wurde eben als ungeschichtlich bzw. nicht der Heilslehre entsprechend gebrandmarkt und aus dem entstehenden Kanon verbannt – sofern der jeweilige Meinungsträger auch über die Macht verfügte, seinen Standpunkt zum allgemein anerkannten zu machen.

Was nicht der herrschenden Meinung entsprach, wurde als Irrlehre zurückgewiesen

Bei aller erforderlichen Abgrenzung vom jüdischen Gesetz – ohne z. B. die Auffassung, auch Heiden, also

Unbeschnittene, könnten Christen werden, wäre aus der jungen Ideologie wohl kaum mehr als eine weitere vergängliche jüdische Sekte geworden – galt das Alte Testament dennoch als unbestreitbare Autorität; zumal es den christlichen Theologen gelungen war, sämtliche Verheißungen und Prophezeiungen so auszulegen, dass sie eindeutig auf die Ankunft des einzigen und wahren Messias hindeuteten, nämlich Jesus.

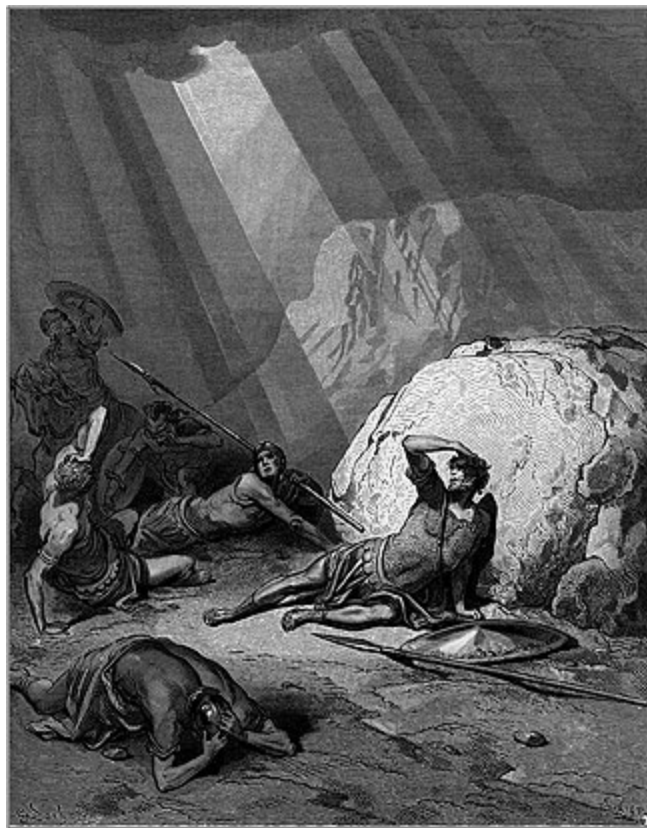
Das Alte Testament war auch für Christen eine unbestrittene Autorität

Jede erkennbare Ablehnung des Alten Testaments galt deshalb als häretisch, d. h. der herrschenden Lehrmeinung widersprechend – ein weiteres Kriterium, dem so manche später als apokryph bezeichnete Schrift zum Opfer fiel. Wobei der Begriff in diesen Fällen in seiner negativsten Bedeutung verstanden wurde, als ketzerisch und eine Irrlehre verbreitend.

Schließlich war noch ein weiterer Umstand von Bedeutung: Die Frage, ob und wie häufig eine Schrift in der Gemeinde verwendet wurde.

Urchristliche Public Relations

Dieses Kriterium steht freilich nicht zufällig an letzter Stelle dieser Auflistung: Die Meinung der Gemeinde spielte eine deutlich untergeordnete Rolle. Von Anfang an gab es die Wissenden und das einfache Volk, die Dispute um theologische Haarspaltereien und die Volksfrömmigkeit. Die Elite konnte an der Meinung der Gemeinde zwar nicht vollkommen vorbeigehen, tat dies jedoch so weit wie möglich.



Die Bekehrung des Saulus. Bibelillustration von Gustave Doré.

Andererseits waren die frühkirchlichen Machthaber bzw. um die Macht Kämpfenden natürlich auf die Existenz möglichst

vieler Anhänger angewiesen und daher gezwungen, ihre Vorstellungen von Jesu Botschaft zu popularisieren.

Schriften wurden unter dem Namen der Apostel veröffentlicht.

Es war damals üblich, Schriften unter dem Namen sehr jesu-naher Personen zu veröffentlichen – vorzugsweise Apostel –, um den Texten Gewicht und Glaubwürdigkeit zu verleihen. Tatsache ist, dass kein historischer Apostel irgendein Textzeugnis hinterlassen hat; als früheste christliche Schriften gelten die Paulusbriefe, die ab 51 n. Chr. entstanden, und Paulus litt zeitlebens unter Minderwertigkeitskomplexen, weil er nicht als richtiger Apostel galt: Er war Jesus nie persönlich begegnet.

Das Markusevangelium entstand nicht vor 70 n. Chr.

Das älteste kanonische Evangelium, das Markusevangelium, entstand nicht vor 70 n. Chr. und wird von manchen Exegeten (Bibelforschern) sogar auf die 90er-Jahre des ersten Jahrhunderts gelegt. Sein Name als Verfasser des Evangeliums kann erst um 130 n. Chr. in einem bischöflichen Bericht des Papias von Hieropolis nachgewiesen werden. Darin wird bestätigt, dass Markus Jesus nie begegnet ist, sondern lediglich mit seinen Aposteln in Kontakt gestanden hatte:

Denn er selbst hatte den Herrn ja nicht gehört, noch war er ihm nachgefolgt, später aber folgte er dem Petrus ...

Dennoch – schon die Verbindung zu einem wirklichen Apostel und Zeitzeugen Jesu, zu Simon Petrus, wertet Markus Schrift ungeheuer auf – und ist eine Erfindung. Denn zum wahrscheinlichsten Zeitpunkt der Entstehung des Markusevangeliums war Petrus längst im Circus Maximus zum Märtyrer geworden. (Auch dies ist übrigens eine

Jahrzehnte später entstandene Legende; über die geschichtlichen Umstände von Petrus' Ableben ist nichts weiter bekannt, als dass es Mitte der 60er-Jahre des ersten Jahrhunderts stattgefunden haben müsste.)



Die Kreuzigung Petri von Caravaggio

Aus heutiger Sicht mag man versucht sein, solch billig anmutende PR-Tricks zu verurteilen oder die Menschen, die daran glaubten, der Naivität zu bezichtigen. Eine überhebliche Einstellung, die jeglicher Grundlage entbehrt – die Kunst der Täuschung ist in der Gegenwart so verfeinert worden, wie dies niemals zuvor möglich gewesen ist, und

selbst dreiste Fälschungen und Falschbehauptungen sind nicht aus der Mode gekommen. Der Grund dafür ist einfach: Sie funktionieren immer noch. Außerdem wurde ein solches Vorschreiben eines falschen Autors in der damaligen Zeit als gänzlich normal erlebt: Es ging um den Inhalt und der Name des Verfassers war sozusagen Teil des Programmes.

Der urchristlichen Public Relations kann man zudem zugutehalten, in bester Absicht gehandelt zu haben: Die Schriften sollten erbaulich sein und Jesu Heilsbotschaft verkünden. Hoffnung in die Herzen zu pflanzen war ein hehres Anliegen und fiel angesichts der bedrückenden Umstände und der allgegenwärtigen existenziellen Not auf fruchtbaren Boden. Auch lässt sich in dieser Zeit Politik und Religion nicht voneinander trennen, und für lange Zeit gehörte ein gerüttelt Maß an (realpolitischem) Widerstandsgeist und viel Mut dazu, sich zum Christentum zu bekennen.

Jesus-Geschichten wurden verlangt - und geliefert.

Da die Gemeinde nach Geschichten über ihren Jesus verlangte, wurden diese auch geliefert – besonders intensiv in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christi Geburt. Etliche aus Sicht der offiziellen Kirche mehr oder minder harmlose, später apokryphe Texte entstanden in dieser Zeit – das Protevangelium nach Jakobus, das Kindheitsevangelium nach Thomas, das Petrusevangelium. Mit diesen und ähnlichen Apokryphen möchte ich mich in späteren Kapiteln befassen, weil sie für die Entstehung der kanonischen Bibel und damit der katholischen Großkirche keine entscheidende Rolle spielten. Der Kampf um den „einzig wahren Glauben“ fand auf einer anderen Ebene statt.

Marcionismus, Montanismus, Gnosis

Marcion von Sinope verbrachte die ersten 50 Jahre seines Lebens damit, als Reeder und Kaufmann ein gewaltiges Vermögen anzuhäufen. Ab ca. 135 n. Chr. begann er in Rom, seine Auffassung von Christentum zu lehren. Marcion unterschied sich dabei deutlich von der Großkirche: Insbesondere lehnte er das gesamte Alte Testament ab, denn in diesen Schriften erkannte er nichts als das Wirken eines bösen Gottes (eines Demiurgen), eines Gottes des Gesetzes. In Jesus offenbare sich hingegen der liebende Gott, der die Menschheit von der Herrschaft des (jüdischen) Gesetzes befreie; zur Erlösung brauche es nicht mehr als den Glauben an diesen guten Gott. Jesus gilt ihm nicht als Messias, sondern als ein göttliches Wesen mit einem Scheinleib, weshalb er auch nicht von den Juden getötet werden konnte.

Marcion erkannte im Alten Testament nur das Wirken eines bösen Gottes.

Mithin existierten für Marcion zwei Götter, von denen er einen strikt ablehnte. Seine mit gnostischen Elementen durchsetzte Lehre brachte ihm 144 die Exkommunikation aus der römischen Kirche ein – inklusive Rückgabe seines enormen Geldgeschenkes, welches er der Großkirche beim Eintritt überlassen hatte; ein Hinweis auf die selbst in Zeiten der Verfolgung bereits gut gepolsterte finanzielle Situation der christlichen Gemeinde.

Marcion begann zu reisen – und verbreitete seine Ansichten in Persien und Ägypten. Sein Erfolg (die letzten Spuren des Marcionismus verschwanden erst im 6. Jh.) war jedenfalls

groß genug, um die römische Kirche auf den Plan zu rufen – nicht zuletzt, weil Marcion einen für sich genehmen Schriftenkanon aus den kursierenden christlichen Texten zusammenstellte. Der erste „christliche“ Bibelkanon der Geschichte bestand aus dem Lukasevangelium und den Paulusbriefen, die von ihm höchstpersönlich gereinigt, d. h. von allen Bezügen auf das Alte Testament befreit worden waren. Nur in diesen wenn auch von ihm „behandelten“ Schriften erkannte er das Wirken des liebenden Gottes allein. Paradox erscheint dabei seine Einschätzung der Schriften des Paulus: In diesen sind leib-, lust- und lebensfeindliche Tendenzen zuhauf zu finden, zusammen mit Frauen- und Eheverachtung sowie einer vermutlich essenisch beeinflussten Überbewertung eines mönchischen, asketischen Lebensstils – samt und sonders Elemente, die reichlich alttestamentarisch wirken und für die es in den Evangelien keine Belege gibt.

Der Marcionismus verbreitete sich bis Persien und Ägypten.

Warum Marcion sich ausgerechnet für diese Schriften entschied, kann aus heutiger Sicht natürlich nur vermutet werden; angesichts der überragenden Rolle von Paulus als erstem erfolgreichen Missionar und erstem schriftlichen Zeugnisleger der Christenheit darf aber angenommen werden, dass es viel mit Opportunismus zu tun hatte. Es galt schlicht und einfach, den Windschatten von Paulus auszunützen.

Für die Großkirche hieß es jedenfalls, der wachsenden Bewegung mit Entschlossenheit und in Einheit entgegen zu treten; die Bemühungen, zu einem einheitlichen Schriftenkanon zu gelangen, wurden merklich intensiviert.

Eine andere sektiererische Bewegung, die sich über großen Zulauf freuen konnte und die die von eigenen Gnaden

offizielle christliche Kirche dazu zwang, ihre innere Geschlossenheit voranzutreiben, war der

Montanismus

Vom Gründer Montanus wurde angenommen, er habe angesichts des nahenden Weltendes Offenbarungen des Heiligen Geistes empfangen. Montanus selbst hielt sich für den im Johannesevangelium (14,16) angekündigten eschatologischen Parakleten, d. h. Beistand für das Erreichen der letzten Dinge.

Diese bestanden im erwarteten tausendjährigen Reich Christi, für das es sich vorzubereiten galt. Strengste Askese, Fasten, Schlafentzug, Verzicht auf die Ehe bzw. auf jeglichen Geschlechtsverkehr lautete das Rezept. Theologisch stand die Prophetie im Mittelpunkt: Außer Montanus selbst waren noch die Prophetinnen Priska und Maximilla jederzeit bereit, die ihnen vom Heiligen Geist eingegebenen Offenbarungen in der Gemeinde zu verkünden.

Die Montanisten betrachteten das Martyrium als christliche Pflicht.

Die Montanisten sahen bei schwerwiegenden Vergehen keine Möglichkeit der Vergebung (im Gegensatz zur großkirchlichen Bußpraxis) und fassten das Martyrium geradezu als Pflicht auf: eine Flucht davor wurde als Abfall vom Glauben verstanden. Eine ausgesprochen rigide Praxis, die aber, so schwer dies auch aus heutiger Sicht nachvollziehbar sein mag, von einigem Erfolg gekrönt war: Von Kleinasien (Phrygien, im Süden der heutigen Türkei) ausgehend gewann der Montanismus eine zahlreiche Anhängerschaft und dehnte sich über Syrien und Thrakien bis Nordafrika aus.

Die Orthodoxie begann eine Phase der Selbstreflexion, die jedoch bald zur Reaktion führte: Man wandte sich von der im Grunde rechtgläubigen Bewegung ab und begann sie zu verleumden und zu verspotten. Bestechlichkeit, Habgier und dämonische Besessenheit wurden ihr vorgeworfen und die Prophetie in Ekstase als „unbiblisch“ verworfen. Der Heilige Geist wirke nicht im Einzelnen, sondern sei der Kirche als Gesamtheit und Institution gegeben.

Eine Frau an der Spitze einer christlichen Bewegung konnte nicht geduldet werden.

Abseits dieser theologischen Dispute geschah das, was die römische Kirche in Wahrheit nicht dulden konnte: Montanus und Priska starben und Maximilla – eine Frau! – führte die Bewegung weiter. Der Montanismus trug alle Züge einer selbstkasteienden, mönchischen Bewegung, die im Leid den Weg zur Erlösung sah, sie war absolut lust- und lebensfeindlich – aber frauenverachtend war sie nicht.

Als 179 auch Maximilla starb, ohne dass das angekündigte Weltende eingetreten wäre, war der Montanismus zu einer Neuorientierung gezwungen, die jedoch bravourös bewältigt wurde. 207 trat sogar der Kirchenvater Tertullian der Bewegung bei.

Immer noch gab es innerhalb der orthodoxen Kirche Versuche, den Montanismus zu integrieren, letztendlich wurde aber die gesamte Bewegung als Häresie verurteilt. Für die Entstehung des Schriftenkanons spielten die vom Montanismus plakativ repräsentierten Strömungen jedoch eine wichtige Rolle. Als (Untergangs)propheten schätzten sie besonders die Texte von Johannes: sein Evangelium, die Apokalypse. Diese Schriften, insbesondere die Offenbarung (Apokalypse), waren innerhalb der Kirche sehr umstritten, um ihre Aufnahme oder Nicht-Aufnahme in den

entstehenden biblischen Kanon wurden heftige Auseinandersetzungen geführt. Die schlussendlich gefällte Entscheidung ist maßgeblich vom Montanismus beeinflusst: Sowohl das Johannesevangelium, das im Rahmen der kanonischen Evangelien eine Sonderstellung einnimmt, als auch die Johannesapokalypse fanden Einlass in den Kanon, jedoch keinerlei weitere Offenbarungsschriften.

Gnostisches Denken

Weitaus schwerer fassbar als Marcionismus und Montanismus ist die dritte Geistesströmung, die sich direkt auf die Auswahl der Schriften auswirkte: die Gnosis. Schwerer fassbar deshalb, weil darunter keine Weltanschauung oder religiöse Bewegung zu verstehen ist, sondern eine Geisteshaltung, die sich in vielerlei Spielarten und bei den unterschiedlichsten Persönlichkeiten finden ließ.

Im 2. und 3. Jh. existierten etliche „Gnostiker“, was nichts anderes bezeichnete als Intellektuelle. Gnosis heißt übersetzt Erkenntnis oder Wissen. Der gemeinsame Nenner der unterschiedlichen gnostischen Bewegungen (Valentinianer, Simonianer, Basilidianer ...) bestand in der Überzeugung, durch Erkenntnis zum Heil zu gelangen.

Gnostische Elemente finden sich weit gestreut: Die Schriften von Qumran und Nag Hammadi machen deutlich, dass innerhalb des Judentums bzw. frühen Christentums gnostische Lehren aller Schattierungen vorhanden waren und gepflegt wurden. In die gnostischen Systeme flossen Elemente des Zoroastrismus ein (die Grundannahme eines göttlichen Gut-Böse-Dualismus), Erkenntnisse ägyptischer, babylonischer und persischer Weisheitslehren sowie griechischer Mysteriensschulen. Wen dies jetzt an die Esoterik-Welle unserer Tage erinnert, der liegt ganz richtig:

Einen Teil der gnostischen Erkenntnisse für sich zu behalten bzw. nur einem ausgewählten Zirkel von „Jüngern“ mitzuteilen, war in den meisten gnostischen Bewegungen üblich. Im Übrigen lassen sich gnostische Spuren von der Alchemie über die Katharer, den Mormonismus und die Anthroposophie bis zur Philosophie von Carl Gustav Jung und dem modernen Science-Fiction-Film „Matrix“ in ungebrochener Abfolge durch die Jahrhunderte nachweisen.

Gnostik war die Esoterikbewegung der Antike.

Das Endziel jedes guten Gnostikers bestand in der Überwindung der Materie (also des Körpers), um in den ursprünglichsten, rein geistigen Schöpfungszustand zurückzukehren. Dazu musste man sich auf die Suche nach dem göttlichen Funken machen, der in jedem Einzelnen schlummert, um diesen Schritt für Schritt von seinen hinderlichen Hüllen – der fleischlichen sowie der seelischen – zu befreien. Mit diesem Befreiungsprozess gingen Einweihungen bei Erlangen der nächsthöheren Stufe einher, die zugleich den Zugang zu esoterischem (also einer definierten Gruppe vorbehaltenem) Wissen gestattete.

Ohne Selbsterkenntnis konnte es keine Erlösung geben.



Der englische Maler und Dichter William Blake gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Gnostik in neuerer Zeit. Sein "Ancient of Days" zeigt den Demiurgen (Schöpfergott), der den reinen, unfehlbaren göttlichen Geist in fehlerhafte, sündhafte Materie umsetzte.

Die gnostische Ablehnung des Materiellen ging so weit, dass die leibliche Existenz Jesu vielfach in Abrede gestellt wurde. Jesus habe lediglich über einen Scheinleib verfügt und habe auch nicht am Kreuz gelitten bzw. nur scheinbar gelitten, Jesus sei nur ein menschliches Gefäß für den göttlichen

Christus gewesen. Diese Dokerismus genannte Strömung wurde lange Zeit als ident mit der Gnosis gesehen, was nicht zutrifft. Dokerismus ist aber ein wesentliches Element der Mehrzahl der gnostischen Lehren.

Sollte Jesus freilich nicht als Mensch gelitten haben, erschütterte dies das Fundament der christlichen Weltanschauung in ihren Grundfesten.

Der kappadokische Bischof Gregor von Nazianz formulierte Ende des 4. Jahrhunderts die Position, nach der Jesus sowohl göttlich als auch vollständig menschlich gewesen sei und als Mensch gelitten habe, da andernfalls eine Erlösung für den Menschen nicht möglich sei. Die Ablehnung der gnostischen Position war ein logischer Schritt, eine Unvermeidlichkeit angesichts der unabsehbaren Konsequenzen, sollte in diesem Punkt nicht klar Stellung bezogen werden.